

I.3

SCHUTZ GEGEN SEXUELLE DISKRIMINIERUNG

Lesben, Bisexuelle, Schwule, und Transgender (LGBT) sind fast überall auf der Welt besonderer Diskriminierung ausgesetzt: In mehr als 80 Staaten ist Homosexualität (häufig lediglich als gleichgeschlechtliche Orientierung von Männern verstanden) strafrechtlich verboten, in sieben islamisch geprägten Ländern droht die Todesstrafe. Es wird sogar geleugnet, dass es sie überhaupt gibt, oder sie wird als Krankheit definiert, gegen die man angehen müsse. Auch da, wo rechtliche Benachteiligung aufgrund von sexueller Orientierung abgebaut wurde (z. B. in Europa), werden Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender nicht in allen Belangen gleichgestellt und nicht überall akzeptiert.

Eine Debatte in der UN-Generalversammlung – die erste ihrer Art – machte im Dezember 2008 deutlich, dass die Staatenwelt tief gespalten ist. Während 66 Länder – überwiegend aus Europa und Lateinamerika – eine Deklaration zur Entkriminalisierung von Homosexualität unterstützten, stellten sich fast 60 Nationen – mehrheitlich katholisch oder islamisch geprägt – hinter eine von der Organisation der islamischen Konferenz getragene Gegenerklärung.

Auch in den Ländern, in denen Homosexualität verfolgt und von der Bevölkerung aggressiv abgelehnt wird, schließen sich LGBT-Aktivist*innen zusammen, um aufzuklären und ihre Rechte einzufordern. Das erfordert vielfach großen Mut und persönliche Risikobereitschaft. Die Heinrich-Böll-Stiftung steht den LGBT-Gemeinschaften in vielen Ländern dabei zur Seite – oft sind wir die einzige ausländische Organisation, die die Kampagnen und Netzwerke unterstützt, die sich gegen die Diskriminierungen und Verfolgungen wenden. ■

SÜDAFRIKA

Progressive Verfassung – konservative Bevölkerung

Die südafrikanische Verfassung von 1996 wird in aller Welt gerühmt, weil sie verbietet, jemand aufgrund seiner sexuellen Orientierung zu diskriminieren. 2006 wurde – gegen viel Widerstand – zusätzlich ein Gesetz verabschiedet, das die Eheschließung zwischen zwei Männern oder zwei Frauen ermöglicht. Doch die ganz überwiegende Mehrheit der Südafrikaner ist nach einer im November 2008 veröffentlichten Untersuchung des «Human Science Research Council» der Meinung, dass Sex zwischen Frauen oder zwischen Männern nicht akzeptabel und «unafrikanisch» sei. Das führt zu regelrechten Hassattacken auf weibliche und männliche Homosexuelle bis hin zum Mord. Die Frauen der Coalition of African Lesbians (CAL), einer Partnerorganisation der Heinrich-Böll-Stiftung, berichten auch von Fällen von angeblich «kurierender Vergewaltigung» – der Vorstellung, eine Frau durch Sex mit einem Mann von ihrer «Krankheit» zu heilen.

OUT LGBT Well-being, eine Organisation von und für LGBT-Gemeinschaften, beschreibt die südafrikanische Gesellschaft als konservativ, patriarchalisch, hetero-normativ und ge-

genüber Homosexuellen voreingenommen. OUT leistet deshalb in Tshwane (Pretoria) medizinische und psychologische Hilfe und unterhält dafür eine eigene kleine Klinik und eine Telefon-Hotline. Über diese Einzelfallbetreuung hinaus kümmert sich OUT um Treffpunkte und Gemeinschaftsbildung. Die Organisation hat auch gezielt mit dem Department of Social Services in der Provinz gearbeitet, um die speziellen LGBT-Interessen als Querschnittsthema in soziale Dienstleistungen zu integrieren, insbesondere im Bereich der psychosozialen Notdienste. Weil auch in der Forschung nicht genügend auf LGBT-Belange eingegangen wird, betreibt OUT eigene Forschungsprojekte, manche davon gemeinsam mit führenden nationalen und internationalen Organisationen. Die Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt das «Advocacy & Mainstreaming Programme» von OUT, das Lobbyarbeit für weitere Veränderungen in der Gesellschaft betreibt und durch Aufklärung und Training Vorurteile abbauen will. Dazu versucht es nicht nur, die LGBT-Gemeinschaften zu organisieren und sie zur Wahrnehmung ihrer Rechte zu befähigen, sie sucht auch die Zusammenarbeit mit anderen sozialen Bewegungen und Menschenrechtsorganisationen. Die feministischen Organisationen und die LGBT-Gruppen arbeiten noch ziemlich nebeneinander her, sagt Antonie Nord, Leiterin des Stiftungsbüros in Kapstadt.

Während OUT weitgehend auf Südafrika beschränkt ist, arbeiten in der 2003 gegründeten Coalition of African Lesbians (CAL) 19 Organisationen aus 11 afrikanischen Ländern zusammen. CAL bekennt sich zu einem radikalen feministischen Grundverständnis und hat sich zum Ziel gesetzt, Afrika so zu verändern, dass lesbische Frauen sich öffentlich zu ihrer Lebensform bekennen können und in allen Rechten gleichgestellt sind. Fikile Vilakazi, die Direktorin, wünscht allen Frauen die dazu nötige «Kühnheit und Stärke sowie den Mut, Vorurteile gegen sexuelle Minderheiten nicht nur in Frage zu stellen, sondern auch Antworten zu verlangen.» Die Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt CAL auch darin, bei der African Commission on Human and People's Rights (ACHPR) offiziellen Beobachterstatus zu bekommen.



Parlamentswahlen in Südafrika 2004

Angesichts der Wohnverhältnisse in vielen südafrikanischen Townships, in denen Häuschen neben Häuschen und «shack» (Wellblechhütte) neben shack steht, gibt es für homosexuelle Frauen und Männer nur begrenzt Rückzugsmöglichkeiten. Die Heinrich-Böll-Stiftung fördert deshalb in Kapstadt das Tri-

angle Project, dass solche Räume schafft. Im Stadtteil Mowbray unterhält die Organisation ein Drop-in-Zentrum. Wie notwendig das ist, zeigen nicht nur die «kurativen» bzw. «korrekativen» Vergewaltigungen, sondern auch Morde an lesbischen Frauen. In Guletu (Kapstadt) wurde 2006 die 19-jährige Zoliswa Nkonana gesteinigt und dann mit einem Golfschläger getötet. In Meadowlands bei Johannesburg wurden im Juli 2007 Sizakele Sigasa und Salome Masooa exekutionsartig hingerichtet, zehn Monate später wurde die lesbische Fußballerin Eudy Simelane in Kwa-thema von mehreren Männern vergewaltigt und anschließend ermordet.

Marlow Valentine vom Triangle Projekt weist darauf hin, dass alle ermordeten Frauen schwarz waren. «LGBT-Personen, die in städtischen und besser ausgestatteten Vierteln leben, verschließen die Augen vor dem, was uns passiert. Viele beruhigen sich damit, dass wir ja eine schöne Verfassung und Gesetze haben. Klassenzugehörigkeit, Privilegien, Status, Hautfarbe und Geschlecht – alle diese Faktoren spielen eine große Rolle dabei, was einen betrifft und bewegt.»

www.cal.org.za www.out.org.za

Homosexualität in Afrika



In 38 afrikanischen Staaten ist Homosexualität ausdrücklich verboten; legal (oder schlicht und einfach im Gesetz nicht erwähnt) ist sie in mindestens 13 Ländern. In Mauritien, dem Sudan und den nördlichen Bundesstaaten Nigerias kann Homosexualität mit dem Tode bestraft werden. In Uganda kann man lebenslänglich dafür bekommen, in Gambia, Kenia und Tansania bis zu 14 Jahren Haft. In Simbabwe kann sogar öffentlich gezeigte Zuneigung zwischen Menschen gleichen Geschlechts bestraft werden. Nur in Südafrika existiert eine Verfassung, die die Diskriminierung lesbischer und schwuler Menschen ausdrücklich verbietet. Es ist das einzige Land Afrikas, in dem eine Ehe zwischen Menschen gleichen Geschlechts geschlossen werden kann.

THAILAND

Stolz und Vorurteil:

Queering Geschlechterdemokratie

Auf der Liste der Reiseziele für Lesben, Transgender und Schwule steht Thailand ganz oben. Es ist eines der wenigen Länder, wo man sich vor gewalttätigen und wortgewaltigen Angriffen sicher fühlen kann – zumindest von Seiten der Thailänderinnen und Thailänder; es ist eines jener Länder, wo man auch als Frau meist unproblematisch allein reisen kann. Die Vielfalt der Geschlechter und Sexualitäten ist in Thailand offensichtlicher als anderswo. Hier gibt es nicht nur «Heteras» und «Homos»,

«Frauen» und «Männer», sondern Tomboys, Dees, Bisexuelle, Schwule, Gay Kings, Gay Queens, Kathoey (Transsexuelle und Transgender-Frauen), Lesben und Männer oder Frauen, die mit Menschen des gleichen Geschlechts Sex haben, ohne sich deshalb als anders zu definieren.

Wenngleich «Das Land der Freien» auf den ersten Blick von außen seinen Namen zu Recht zu tragen scheint, ist die Lebensrealität eine andere – und leider oft trans- und homophober. Da stellt auch Thailand kein Paradies unter den menschlichen Gesellschaften dar. «Das Erste, was ich in meinem Leben geklaut habe, ist eine Schwulenzeitschrift», erzählte der 26-jährige Jay in einem Artikel der «Bangkok Post» über ein von der Heinrich-Böll-Stiftung unterstütztes Medien-Projekt mit dem Thai Queer Resource Center. «Ich habe es aus Neugier gestohlen und aus Angst, die Leute würden mich für schwul halten, wenn ich es einfach gekauft hätte.» Schwulenzeitschriften werden aus der Gesellschaft und von den Autoritäten argwöhnisch beäugt und stehen unter Pornographie-Generalverdacht. Dabei spielen sie eine wichtige Rolle bei der Aufklärung über HIV/AIDS und für die Bewusstwerdung darüber, als geschlechtlich oder sexuell «anderer» Mensch nicht allein zu sein.

Dieses Projekt entstand aus Diskussionsveranstaltungen mit Vertreterinnen und Vertretern aus lesbisch-schwul-trans-verqueeren Bewegungen, die – z. B. in der Diskussion um die Verfassungsgebung 2007 – sehr viel wahrnehmbarer waren als die paralysierte Frauenbewegung des Landes. In der komplexen Realität zwischen unterschiedlichsten Lebensentwürfen, privaten und gesellschaftlichen Freiräumen und Ambivalenzen ist eine Verständigung darüber, an welchen Stellen Diskriminierung, Stereotypisierung, Homo- und Transphobie zum Thema gemacht werden sollten, schwierig.

Nicht krank und nicht allein

Homosexualität war in der Türkei zu keiner Zeit verboten oder kriminalisiert. Auf der anderen Seite gab es aber auch keine Gesetze, um Schwule, Lesben, Transvestiten, Bi- und Transsexuelle vor Diskriminierung und Anfeindungen zu schützen. Zum Beispiel durch eifrige Bürgermeister und Gouverneure, die immer mal wieder LGBT-Organisationen wegen «Verstoßes gegen die öffentliche Moral» verbieten oder auflösen lassen wollten. Im Januar 2009 hat das Oberste Gericht das jüngste, gegen «Lambda» in Istanbul gerichtete Verbot für rechtswidrig erklärt. Durch die vier LGBT-Organisationen und die seit 1994 stattfindenden «Christopher Street Day»-Paraden sind Homosexuelle sichtbarer geworden – aber eben auch leichter angreifbar. Schikane und Gewalt auf Polizeiwachen sind alltäglich. Nach einer Studie von Lambda, deren Ergebnisse 2005 unter dem Titel «Neither Wrong nor Alone» publiziert wurden, sind von 393 befragten Schwulen, Lesben und Bisexuellen 87 Prozent verbalen Angriffen, Ignoranz und Isolation ausgesetzt. 2008 machte die Ermordung von Ahmet Yıldız Schlagzeilen – ein Verbrechen, das wahrscheinlich von der Familie des jungen Mannes begangen und deshalb als erster öffentlich bekannt gemachter Ehrenmord an einem Schwulen bezeichnet wurde.

www.lambdaistanbul.org

www.kaosgl.org

GEORGIEN

**Zeitschrift «ME»
der Stiftung «Inclusive»**

Seit Herbst 2007 unterstützt die Heinrich-Böll-Stiftung die Inclusive, die erste NGO Georgiens, die sich explizit für die Rechte sexueller Minderheiten engagiert. Die Stiftung Inclusive dokumentiert Rechtsverletzungen und forscht und veröffentlicht zur Situation sexueller Minderheiten in Georgien. Sie berät Personen und Gruppen und bietet Informationsveranstaltungen an. Allein im ersten Halbjahr 2008 hat sie 20-mal eingeladen: zu Diskussionen, zu Filmabenden und zum Frauenklub. Etwa 30 Menschen kamen im Schnitt, 60 Prozent waren Frauen. An den Filmabenden waren es sogar 40 bis 50 Besucherinnen und Besucher.



Me – das erste LGBT-Magazin Georgiens

Mit der Unterstützung der von Inclusive herausgegebenen Zeitschrift *Me* möchte die Heinrich-Böll-Stiftung einen Beitrag zur Herausforderung traditioneller Gender-Stereotype im öffentlichen Diskurs Georgiens leisten und der in der Politik und vielen Medien teilweise aggressiv zum Ausdruck gebrachten Homophobie begegnen. In einer Untersuchung über Werte und Orientierungen machten 80 Prozent der Befragten deutlich, dass sie keinen Homosexuellen als Nachbarn haben wollen.

Die seit 2008 zweisprachige Quartalsschrift hat sich innerhalb kurzer Zeit einen sehr guten Ruf in Tiflis verschafft. 2008 wurden mehr als 2.500 Exemplare heruntergeladen.

www.inclusive-foundation.org

LIBANON

**Mit Mut gegen die Mehrheit
Oder: Geduldet, aber nicht geachtet**

«Wo sind die Zeiten der Homoerotik hin, als Arabiens Cafés voller männlicher Bauchtänzer waren und Dichter wie Abu Nuwas Liebesgedichte an schöne Jünglinge richteten?» Der Libanese Georges Azzi möchte gern erreichen, dass Schwule nicht nur stillschweigend geduldet, sondern gesellschaftlich akzeptiert werden. Das ist sein Traum, und dafür hat er mit anderen Mitgliedern des Clubs Free «Helem» gegründet, das auf Arabisch Traum bedeutet und zugleich das Akronym ist für «Libanesische

Schutzorganisation für Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle und Queer».

«Dass sich Helem in Beirut gegründet hat, überrascht kaum», sagt Layla Al-Zubaidi, die Leiterin des Büros Mittlerer Osten, «ist die Stadt doch von jeher für ein relativ offenes Klima und nebeneinander existierende Lebensweisen bekannt.» Neben dem Community Center von Helem im Innenviertel Sanayeh, in das pro Monat 700 bis 800 Besucher kommen, gibt es mehr als ein Dutzend Treffpunkte für Schwule, die mehr oder weniger offen auf sich aufmerksam machen.



Persönliche Erzählungen von lesbischen und queeren Frauen

Doch diese zögerliche Toleranz wird von vielen Libanesen, Christen und Muslimen gleichermaßen, nicht geteilt und beruht auf einer prekären Balance. «Es gibt zwei Gesellschaften im Libanon», sagen die Aktivisten von Helem, «die konservative und die liberale. Viele Politiker stehen in der Mitte und fürchten die Reaktion der Konservativen zu heißen gesellschaftlichen Eisen wie dem der Homosexualität. Es gibt Homosexuelle, ja, aber man behandelt das besser als Tabu und spricht nicht darüber.» Immer wieder gibt es zudem Übergriffe von Passanten und der Polizei.

Deshalb ist das Hauptziel von Helem die Abschaffung des Paragraph 534 des libanesischen Strafgesetzbuches, der «unnatürlichen» Geschlechtsverkehr unter Strafe stellt. Um mehr Schubkraft und Legitimität dafür zu gewinnen, sucht Helem bewusst das Bündnis mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen des Landes, die sich der Sache nur zögerlich annehmen. Helem setzt sich seinerseits für andere gesellschaftspolitische Ziele und Zwecke ein; die Organisation war 2003 Teil der Oppositionsbewegung gegen den Irakkrieg und koordinierte im Sommer 2006 die Nothilfe für Flüchtlinge aus dem Süden, von denen viele der Hisbollah anhängen. Die Notsituation schaffte Berührungspunkte, die sich sonst kaum ergeben hätten.

Helem engagiert sich auch gegen HIV/Aids, man kann sich über das Büro einen Testtermin besorgen. Und als im Juni 2006 eine Sondersitzung der UN-Generalversammlung zum Thema HIV/Aids stattfand, legte Helem für die LGBT-Gemeinschaft einen «Schattenbericht» vor, in dem sie deutlich machte, dass die schwierige gesellschaftliche Situation von Homosexuellen auch das Verhandeln über «sicheren Sex» erschwert. Enttäuschend verlief 2005 die Begegnung mit dem CEDAW-Komitee in New

York, das sich nicht dazu durchringen konnte, in die Empfehlungen für die libanesische Regierung auch die nach Abschaffung des Paragraphen 534 aufzunehmen. Doch Helem, international gut vernetzt, meldete sich 2008 erneut bei CEDAW, diesmal mit einem Schattenbericht über Gewalt gegen lesbische Frauen.



Sonderausgabe des Magazins Barra zu Homophobie

Jedes Jahr gibt es aus Anlass des internationalen Tages gegen Homophobie gezielte Aktionen: Flyer und Plakate werden verteilt, Podiumsdiskussionen veranstaltet, Vorträge über das Bild von Homosexuellen in den Medien gehalten und Dokumentarfilme gezeigt. Helem bringt auch einen Newsletter heraus, abwechselnd auf englisch und auf arabisch, sowie ein zweisprachiges Magazin, Barra. 2006 erschien mit Unterstützung der Heinrich-Böll-Stiftung das erste arabischsprachige Buch über

IN EINER GESELLSCHAFT,
IN DER FRAUEN NICHT
EINMAL DAS RECHT HABEN,
ÜBER IHRE SEXUALITÄT ZU
BESTIMMEN, IST DAS
ENGAGEMENT FÜR LESBEN
VORRANGIG EIN FEMINISTI-
SCHES THEMA.

Homophobie mit verschiedenen Beiträgen und der klaren Aussage, dass nicht der Homosexuelle das Problem ist, sondern die Gesellschaft, die ihm grundlegende Rechte verweigert. Im Jahr 2009 förderte die Stiftung eine weitere Publikation mit dem Titel *Myths on Homosexuality*, die nicht nur in Arabisch und Englisch, sondern erstmalig auch in Armenisch erschien, um die im Liba-

non ansässige armenische Minderheit erreichen zu können. Am 23. Februar 2009 gab es erneut eine Premiere: ein erstes «sit in» gegen Gewalt gegen Minderheiten auf dem Sodeco-Platz. Für die 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer war es ein feierliches Moment, als sie ihre Plakate in den Himmel reckten: «We shall no longer be afraid».

Helem streitet für die Anerkennung von allen LGBT-Gemeinschaften; in einer Gesellschaft, in der Frauen nicht einmal das Recht haben, über ihre Sexualität zu bestimmen, ist das Engagement für Lesben jedoch vorrangig ein feministisches Thema. Deshalb haben vier Frauen im August 2007 Meem (A Community of Lesbian, Bisexual, Transgender, Queer and Questioning Women in Lebanon) gegründet. Ziel war es, einen «sicheren Ort» im Libanon zu schaffen, an dem sich nicht-heterosexuelle Mädchen und Frauen treffen können, wo sie Erfahrungen austauschen und diskutieren können. Inzwischen hat Meem schon fast 300 Mitglieder und mit dem Women House einen solchen Ort. Eine sehr lebendige Website (mit 6.000 Besucherinnen im Monat), ein monatlicher Newsletter, ein vierteljährliches Magazin (*Bekhsos*) zeigen, wie attraktiv diese Gruppe ist und welche Vitalität dieses relativ junge Forum hat.

www.meemgroup.org

www.helem.net

ISRAEL

Wir existieren!

Wer im Internet nach israelischen Araberinnen sucht, die Frauen lieben, wird schnell auf die Homepage von ASWAT stoßen und dort mit «We exist» – wir existieren – begrüßt und dann ausführlich informiert. Araberin in Israel und lesbisch – Frauen mit dieser sexuellen Orientierung sind gleich drei Arten von Diskriminierung ausgesetzt. Treten sie öffentlich auf – wie ASWAT im März 2007 mit der Ankündigung eines Kongresses – schlägt ihnen sogar Hass entgegen. In Presseerklärungen des Islamic Movement war von einem Krebsgeschwür die Rede, dessen Ausbreitung in der arabischen Gesellschaft verhindert, dass «aus der arabischen Kultur eliminiert werden sollte».

Der Kongress fand trotzdem statt, im Cinemateque Auditorium im jüdischen Teil von Haifa. Draußen vor der Tür demonstrierten neben dem Knessetmitglied Abbas Zakour zwei Dutzend Frauen mit Kopftuch und langen, weiten Kleidern und der Botschaft «Gott, wir bitten Dich, diese Lesbierinnen auf den richtigen Weg zu führen». Drinnen wurde das fünfjährige Jubiläum von ASWAT («Stimmen») gefeiert und das erste ASWAT-Buch in arabischer Sprache (*Home and Exile in Queer Experience*) vorgestellt.

Die Frauen von ASWAT klären nicht nur auf, sie unterhalten auch «Empowerment»-Kurse zur Selbstvergewisserung, eine Hotline und einen Interventionsfonds für Frauen in Krisensituationen, einen E-Mail-Verteiler sowie eine Bibliothek. Und sie haben inzwischen guten Kontakt mit ähnlichen Gruppen im Ausland. 2008 bekamen sie den erstmals verliehenen «Go Visible»-Preis, den Ulrike Lunacek, Abgeordnete der Grünen Partei im österreichischen Nationalrat, gestiftet hat.

www.aswatgroup.org



Tel Aviv, 6. Juni 2008: 10. Gay-Pride-Parade mit circa 10.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern



Jerusalem, 26. Juni 2008: Gay-Pride-Parade mit über 3.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern unter starkem Polizeischutz